

Die Warnung

Die Nacht war inzwischen hereingebrochen – eine Neumondnacht, in der nur Straßenlaternen die Gassen und Plätze erhellten. Die wenigen Menschen, die vorher noch unterwegs waren, hatten sich anscheinend mittlerweile alle entweder in der Bar von Paolo oder in der anderen beim Tor versammelt.

Im Dorf selber war es totenstill. Auch die Mauersegler, die am Abend bis tief in die Nacht hinein um den alten Turm flogen, waren verschwunden.

Der antiquierte Apparat in der Telefonzelle spuckte die Münzen wieder aus. Ärgerlich beschloss Franziska, beim nächsten Fernsprecher vor dem Postamt ihr Heil zu versuchen, obwohl sie ungern von dieser Telefonzelle aus telefonierte. Der Post gegenüber befand sich nämlich die große Bar, in der oft bis in die Nacht hinein die Männer des Dorfes Karten spielten und ihre Erfolge oder Misserfolge lauthals verkündeten. Die vielen italienischen Schimpfwörter bereiteten ihr Unbehagen. Sie verstand sie zu gut, um sie ignorieren zu können.

„Buona Sera, Signora,“ ertönte eine Stimme hinter ihr.

Sie zuckte zusammen. Einer der Männer, die oft stundenlang vor der Bar im Freien saßen, wollte anscheinend ebenfalls zur Telefonzelle.

„Oh bitte, gehen Sie ruhig zuerst hinein,“ bot er ihr an.

„Danke“ beeilte sie sich zu sagen. „Hoffentlich funktioniert sie. Die andere ist defekt“.

„Hier ist immer etwas defekt,“ meinte er abfällig. Jetzt merkte sie, dass er nicht mehr ganz nüchtern war, denn er schwankte etwas, und im Licht der Straßenlaterne schienen seine Augen glasig. Außerdem hatte er, ein seltener Anblick bei den Einwohnern von Maremo, einen so genannten „Flachmann“ in der Hand. Nichtsdestotrotz kam er näher, so dass sie jetzt seine Branntweinfahne riechen konnte. Sie wich ein wenig zurück, doch das schien ihn nicht zu beeindrucken.

„Was will eine so hübsche, moderne Frau eigentlich hier?“

Seine Frage kam so unvermittelt, dass sie ihn nur anstarrte. „Ich kann Ihnen sagen, warum Sie hier sind – Sie und alle anderen, die hierher kommen!“

Er lachte ein unfrohes Lachen. „Ihr sucht nach dem etruskischen Geheimnis. Aber wisst Ihr auch, was das ist? Nein, natürlich nicht, sonst wäre es kein Geheimnis.“

Er schien über seine eigene Schlaueit erfreut zu sein. „Aber ich sage Ihnen jetzt etwas... nur Ihnen, weil Sie eine hübsche und sehr sympathische Signora sind – „Freuen Sie sich, wenn Sie das Geheimnis nie entdecken...“

Er genoss es offensichtlich, dass es ihm gelungen war, sie zu schockieren. „Denn in der Nacht, da kriecht hier etwas aus den Ecken, da gibt es Nächte, wo dieses Dorf nicht das ist, was zu sein scheint. Da dreht sich plötzlich alles um – das ist wie auf – wie auf einer Drehscheibe.“ Er rülpste. „Und was dann herauskommt, das ist etwas, das ist normalerweise in der Tiefe. Aber es würde Sie hinunterziehen, schöne Signora, hinunterziehen in seine Welt – und ich weiß nicht, ob Sie es schaffen würden, wieder heraufzukommen.“

Seine Stimme wurde leise. Sie verstand nur noch mühsam, was er flüsterte.

„Es sind schon welche verschwunden – man hat von einigen der Vermissten ihre Skelette Jahre später in den Gräbern wieder gefunden – nur durch die Ausweispapiere konnte die Polizei sehen, wer es war... warum sie nicht imstande waren, die Gräber zu verlassen, hat niemand kapiert... Nein, sie wurden nicht umgebracht. Wenigstens hat man keine Verletzungen entdeckt... das kann man ja

heutzutage auch bei Skeletten noch untersuchen. Manche hat man auch nie wieder gefunden... Touristen waren es, und auch welche vom Dorf... Ihr wisst nicht, mit wem Ihr Euch da einlasst – Ihr alle nicht!“

Sie war vor ihm bis zur Tür der Telefonzelle zurück gewichen. „Ich verstehe nicht, was Sie meinen!“

Sie versuchte, abweisend zu erscheinen, konnte aber nicht verhindern, dass ihr ein Schauer über den Rücken lief. „Oh doch!“ Er lachte wieder und bekam ihren Arm zu fassen.

„Gerade du, mein schönes Kind, weißt, was ich meine. Jetzt ist es zu dunkel. Aber wenn es wieder hell ist, dann geh mal zu der Mauerbrüstung da drüben, neben dem Tor, wo immer auf der Bank am Abend die Leute sitzen. Dann siehst du, was dort auf der Brüstung in den Stein geritzt ist. Aber es ist nicht immer da, genau so wenig, wie *sie* immer da sind, die Schatten...“

Er ließ ihren Arm unvermittelt wieder los und machte einen Schritt rückwärts. Beinahe wäre er gestolpert. So unsicher, wie er auf den Beinen war, konnte er froh sein, wenn er den Weg nach Hause noch schaffte, wo immer er auch wohnte.

Franziska war immer noch geschockt, nicht nur von dem, was er von sich gegeben hatte, sondern auch, wie er es erzählt hatte. Während ihres bisherigen Aufenthalts in Maremo war sie nie einem Alkoholiker begegnet und nie auch nur im Entferntesten auf irgendeine Art und Weise attackiert worden. „Betrunkene und Kinder sagen die Wahrheit,“ schoss ihr durch den Kopf. Aber nein, diese Geschichte war doch zu absurd!

Dabei hatte er sich trotz seines betrunkenen Zustandes noch sehr klar ausgedrückt. Natürlich war dieses Dorf etwas Besonderes. Das empfanden alle, die hierher kamen. Unheimlich? Ja, auch ein bisschen. Aber das war doch wohl eher auf den vollkommen archaischen Anblick Maremos zurückzuführen, wie es als Konglomerat von Häusern aller Formen und Größen auf seinem fast unzugänglichen, von Etruskergräbern durchlöcherten Tuff-Felsen lag.

Nach einem Telefonat mit ihrer Familie war ihr jetzt nicht mehr zumute. Sie beschloss, am anderen Tag daheim anzurufen und nahm sich fest vor, endlich ein Handy zu kaufen, um solchen Unannehmlichkeiten künftig aus dem Weg zu gehen. Der Weg zurück in Paolos Trattoria kam ihr doppelt so lang vor wie sonst. Zum ersten Mal empfand sie etwas Bedrohliches, das sie verfolgte, obwohl von dem Betrunkenen weit und breit nichts mehr zu sehen war.

Hatte sie nicht gerade einen Schatten vorbeihuschen gesehen? Die Luft roch feucht – gerade wie in einem der vielen Etruskergräber, die sie im Lauf der vergangenen Jahre hier in Etrurien besichtigt hatten. Etwas modriges, fast fauliges umgab sie plötzlich und ließ sie ihre Schritte beschleunigen. Beinahe wäre sie über eine Unebenheit im Kopfsteinpflaster der Straße gestolpert. Vor noch nicht allzu langer Zeit war diese Straße neu gepflastert worden, und schon wieder wölbte sie sich an manchen Stellen, machte hin und wieder einen Buckel wie die zahlreichen Katzen, von denen allerdings jetzt keine einzige zu sehen war.

„Wie ist so etwas eigentlich möglich?“, fragte sie sich. War es die starke vulkanische Tätigkeit in diesem Land der erloschenen Feuerberge, dessen Erdkruste immer noch dünner war, als in anderen Ländern? War hier die Erde im Untergrund wirklich noch so aktiv, oder wurden die Straßen einfach nicht sachgemäß gepflastert? Sie würde Paolo danach fragen, und auch nach diesem besoffenen Typen, der so einen Unsinn gebrabbelt hatte.

In Paolos Bar hatten sich inzwischen noch mehr Männer eingefunden, die ihren abendlichen Schlummertrunk bei einem kleinen Schwatz einnehmen wollten. „Caffè?“, fragte er sie, als er sie erblickte. Sie bejahte.

„Vorher wäre ich beinahe über einen Stein gestolpert, der sich aus dem Kopfsteinpflaster gelöst hat“ erzählte sie Paolo. Der nickte. „*pozzo*“, war seine einzige Bemerkung. „Was ist ein *pozzo*?“, fragte sie. Die Antwort blieb er ihr schuldig, denn jetzt sah sie Alex, der mit einem rundlichen Herrn älteren Jahrgangs, dessen bereits weiße Haare nur noch als Kranz seinen kahlen Kopf umgaben, offensichtlich über die Weltpolitik diskutierte. Anscheinend gab es dabei keine größeren Meinungsverschiedenheiten, denn der kleine Dicke schlug ihm einige Male anerkennend auf die Schulter.

„Was machst du denn für ein Gesicht?“, wollte Alex wissen, als er sie erblickte.

„Du siehst ja aus, als ob’s dir die Petersilie verhagelt hätte!“

„Stimmt auch“, gab sie zu. „Aber das erzähle ich dir später“.

Er nickte. „Komm, trink deinen Espresso noch aus. Wir gehen jetzt. Ich habe schon bezahlt, während du weg warst“.

Sie lächelte erleichtert. „Ist mir auch recht. Für heute reicht es“.